

Manuel Zahn und Karl-Josef Pazzini: Lehr-Performances: Filmische Inszenierungen des Lehrens

Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, 220 S., ISBN 978-3-531-17969-8, € 29,95

„Es scheint unklar zu sein, wie das Lehren funktioniert“ (S.7), postulieren die Herausgeber von *Lehr-Performances: Filmische Inszenierungen des Lehrens* und grenzen damit sofort ein, um was es auf den folgenden 220, sich aus Beiträgen von 14 Autor/innen aus dem Bereich der Erziehungs-, Film- und Medienwissenschaften zusammensetzenden Seiten gehen soll: Nicht um das Bild des Lehrers in einer an die Cultural Studies angelehnten Analyse, als vielmehr um die Tätigkeit des Lehrens, für deren Analyse weitere „Quellen der Erfahrung“ (S.7) erschlossen werden soll: Der Film. Das ungewöhnliche und hervorzuhebende Merkmal dieser erst einmal relativ unspektakulär klingenden Prämisse liegt im Detail: Der Film soll hier nämlich nicht als thematischer Zuspätkomplott für ohnehin etablierte Vorstellungen, Theorien und Diskurse über das Lehren dienen, um diese besonders anschaulich zu bebildern. Nein, der Film soll durch und durch ernst genommen werden, als Dokument einer Welt, als ästhetischer Gegenstand, der Lehre erfahrbar macht, der Erkenntnisse über die Realität in sich trägt und diese im Modus des Filmischen präsentiert. Der Begriff der Performanz bildet dabei eine Brücke zwischen der in der Realität durchgeführten Inszenierung des Lehrens (Lehrer/in sein, bedeutet, eine/n

Lehrer/in darzustellen im Angesicht von Schüler/innen) und der im Spielfilm inszenierten, visuell reflektierten Darstellung eines Lehrkörpers durch eine/n Schauspieler/in im Angesicht der Kamera. Vor diesem Hintergrund – und hierin liegt die Radikalität des Ansatzes – lassen sich Filme bereits als Reflexionen und Forschungsergebnisse über das Lehren lesen und aus der Analyse filmischer Performances des Lehrens Erkenntnisse für den erziehungswissenschaftlichen Diskurs gewinnen.

Was ein solcher Ansatz also in Berührung miteinander bringt, sind zwei Bereiche, die in der Praxis des pädagogischen Alltags immer öfter aufeinander treffen, meist aber auf Kosten des Einen – des Films: Der Film in der Schule ist oft nicht Forschungsgegenstand, schon gar nicht Forschungsergebnis, man traut ihm keine eigene Form von Erkenntnisgewinn zu, meist unterstreicht er nur Themen, bebildert Ideen, Vorstellungen, Diskurse, macht sie einfacher zugänglich. Die in dem Buch versammelten Aufsätze sind also gleich in doppelter Hinsicht aufschlussreich mit Blick auf das Verhältnis der Pädagogik zum Medium Film: Zum einen, hinsichtlich des Anspruchs der Herausgeber, den Film als Forschungsgegenstand für ihre Wissenschaft ernst zu nehmen. Zum anderen aber spiegeln die Texte, jeder für sich und alle in ihrer

Gesamtheit auch den aktuellen Status des Films im wissenschaftlichen Diskurs. Kann der Film wirklich als Film ernst genommen werden, kann man aus ihm heraus Erkenntnisse über die Welt erlangen, anstatt diese bereits zu haben und sie nur am Film nochmal belegen zu wollen?

Für die meisten hier versammelten Texte muss – aus Perspektive des Cineasten – ein erleichtertes Aufatmen attestiert werden, dessen Ursprung zwei Pole bilden, die im ersten und dritten Text des Buches auf sehr präzise und überzeugende Weise durchgedacht werden: So zeigen Maarten Simons und Jan Masschelein wie der Film *Le Fils* (2002) der Brüder Dardenne anhand der Figur Oliviers eine Form des Lehrens etabliert, die sie im Kontrast zum im theoretischen Diskurs derzeit gefeierten Lehrer als Experten, als eine Form des unzeitgemäßen Meisters bezeichnen. Sie tun dies zwar unter Zuhilfenahme von Ideen Michel Foucaults, aber ausgehend vom Film, von einer äußerst präzisen Analyse einer bestimmten Form von Figurenzeichnung, die sich in etwas Filmischem äußert – dem Schauspiel Olivier Gourmets und seiner Inszenierung, die sich auf eben jene, eher mediativ angelegte Form des Lehrens konzentriert. So erarbeiten sie auf Basis der filmischen Erfahrung ein Konzept von Lehre, das auf der Achtsamkeit für sich selbst und den zu vermittelnden Gegenstand basiert und gerade dadurch die Schüler/innen für etwas interessieren kann. Winfried Pauleits *Filmische Lehrperformances zwischen Schule und Kino. „Les 400 coups“ und andere Filme* liest sich mit Blick auf diesen ersten Text als das

konsequent durchdachte Echo. Immer wenn im Film ein Lehrer auftritt, so Pauleit, treffen die zwei Institutionen Schule und Kino (mit einer eigenen Bildungstradition) aufeinander, die ihre je eigene Lehrperformance zu artikulieren vermögen und zeigt an Filmen wie Francois Truffauts *Les 400 coups* (1959) und *L'enfant sauvage* (1970), gedanklichen Vorgängern wie Jean Vigos *Zéro de conduite* (1933) und Verwandten wie Maurice Pialats *L'enfance nue* (1968), wie die Schule in dieser Kinotradition oftmals scheitert und an ihre Stelle eine Lehre des Kinos setzt. Zwischen diesen beiden Extremen – einer filmischen Lehrperformance und einer Lehrperformance des Films – finden sich nicht alle, aber doch ein Großteil der Texte der Publikation wieder: So nimmt auch Manuel Zahn in seinem Text zum iranischen Film *Blackboards* (2000) vorweg, dass der Modus der Erforschung eines Films im Sinne der Herausgeber das Spiel der Erscheinungen, Materialitäten, Performanzen des Films in den Blick nehmen muss und zeigt auf, wie der Film nicht nur die Schule in ihrer völligen Abwesenheit thematisiert, sondern zugleich das Wegfallen des institutionellen Rahmens die Sichtbarwerdung der Übertragung im Akt der Lehre ermöglicht und ex negativo die Rolle der Schule als Rahmen für das Zählen dieses Übertragungsprozesses deutlich macht. Jenes Konzept der Übertragung wiederum bringt Zahns Co-Herausgeber Karl-Josef Pazzini in einem Text mit der filmischen Erfahrung in Verbindung, indem er anhand von Laurent Cantets *Entre les Murs* (2008) die Frage stellt, ob diese sicht-

bar werden kann? Dass sein Fazit dies im Grunde verneint, bzw. dem Film vorerst nur die Möglichkeit zuspricht, den Prozess der Übertragung indirekt anzudeuten, schmälert nicht den äußerst interessanten Versuch, filmische Erfahrung, psychoanalytische und erziehungswissenschaftliche Diskurse gleichberechtigt miteinander ins Spiel zu bringen. Denn was Sönke Ahrens anhand der amerikanischen Serie *The Wire* auf fulminante Art und Weise erdenkt, ist, dass das audiovisuelle Bild den Wissenschaftler wie den ‚normalen‘ Betrachter lehren kann, einen unfokussierten Blick einzuüben, der weitaus mehr zu entdecken und verstehen vermag, als es die oftmals im filmwissenschaftlichen wie erziehungswissenschaftlichen Kontext propagierte Fokussierung könnte. Die in der Gesamtheit komplexe Struktur, wie auch die Vermeidung eines sich auf etwas fixierenden Blicks erzeugt einen verschwimmenden, zugleich sich aber auch weitenden Fokus, der andere Zusammenhänge erst erscheinen lässt.

Neben diesen, etwas ausführlicher beschriebenen Texten, zeichnen sich auch fast alle anderen durch ihren ungewöhnlichen, aber doch sinnvollen Umgang mit Filmen aus. Nur wenige Beispiele im Buch behandeln Film als reine Veranschaulichung meist psychoanalytisch geprägter Vorstellungen von Lehre oder stützen sich auf ein Theoriegerüst, um dem Film habhaft zu werden und die „Macht der Bilder“, wie es in einem Text heißt, durch Analyse zu durchbrechen und so erst eine Lesart jenseits der Manipula-

tion zu etablieren. In seiner Gesamtheit durchmisst das Buch eine beachtliche Vielfalt an Filmen, wobei Klassiker, wie Peter Weirs *Dead Poets Society* (1989) neben Filmen wie Samira Makhmalbafs *Blackboards* (2000) oder *Die Welle* (2008) stehen. Ein Kanon scheint sich dabei interessanterweise um den Regisseur Francois Truffaut zu formieren, dessen *Les 400 coups* (1959) und *L'enfant sauvage* (1970) gleich dreimal zum Ausgangspunkt theoretischer Überlegungen werden, ohne dass dabei eine Wiederholung als vielmehr eine ehrliche, poetische Offenheit der Filme und ihrer Analyse zutage tritt.

Die im Ganzen betrachtet äußerst spannende Publikation, die jenseits erziehungs- und filmwissenschaftlicher Diskurse vor allem auch eine progressive Form der Diskursführung und –durchmischung lebhaft vorführt, hätte ein etwas attraktiveres Layout und Cover, das eben diese Dynamik des Denkens widerspiegelt, verdient. Abgesehen von einigen wenigen Texten, die dem progressiven Ansatz der Publikation nicht entsprechen und der stellenweise gar nicht vorhandenen Bebilderung, ist den Herausgebern die Zusammenstellung eines erhellenden, vermittelnden und anregenden Buchs gelungen. Die derzeit oft geforderte Verschränkung von Kunst und Wissenschaft findet hier eine sinnvolle, spannende und ungewöhnliche Ausprägung.

Alejandro Bachmann
(Wien)